



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 118.

Samstag, den 20. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie haben wahrscheinlich schon gehört, meine liebe Helene, daß mein Großvater Kaufmann gewesen ist und ein sehr großes Vermögen erworben hatte? — Vielleicht wissen Sie auch schon, daß er damit sehr viel gutes gestiftet, wohlthätige Anstalten errichtet und stets einen gemeinnützigen Gebrauch von seinem Ueberflusse gemacht hatte, wofür er von seinem Landesherrn zum Baron erhoben wurde.

Mein Vater wollte nicht Kaufmann werden und wurde auch von seinem Vater nicht dazu gezwungen, da derselbe viele Güter besaß, welche sein Sohn bewirtschaften sollte, was ja auch — vornehm war.

Seines Reichthums wegen wurde er von seinen altadeligen Nachbarn sehr gesucht, was aber nicht ausschließt, daß sie hinter seinem Rücken „den Krämer“ verspotteten.

Mein Bruder Eduard wurde mehrere Jahre auf Reisen geschickt, da er von Kindheit an etwas scheu und ungewandt sich gezeigt hatte, und damit ihn auch die feinste Polittur nicht fehlen sollte, wurde er auf ein Jahr an den Hof geschickt, an dem Amelie als Stern erster Größe glänzte. — Sobald er Amelie sah, gehörte er auch zu den Bewerbern um sie, aber mit keiner Aussicht auf Erfolg. Sein Reichthum freilich würde ihn zu einem sehr willkommenen Schwiegerohn für den alten Grafen gemacht haben, doch würde dieser lieber einen Finger seiner rechten Hand verloren haben, als daß er seine Einwilligung zu einer Verbindung mit dem „Krämerohn“ gegeben hätte, und Amelie war gegen ihn und gegen jeden anderen kalt und unnahbar.

Plötzlich starb der Graf; es ging das Gerücht, er habe seinem Leben selbst ein Ende gemacht, da sich der gänzliche Ruin seines Vermögens nicht länger verdecken ließ.

So wurden die Kinder von der Höhe des Glücks und des Reichthums in die Tiefe des Unglücks und der Armuth geworfen.

Es geschah, was stets bei solchen Verhältnissen geschieht, — die guten Freunde zogen sich zurück, und die Bewerber freuten sich, daß sie noch nicht gebunden waren.

Nur mein Bruder, der eine wahre tiefe Liebe für Amelie im Herzen trug, blieb ihr treu und bot ihr Herz und Hand. Und sie nahm die letztere, aber mit der Ueberzeugung, daß sie eine Mesalliance eingehe und ihm ein großes Opfer bringe, und das ist es auch, was sie ihn noch jetzt empfinden läßt.

Wäre Eduard im Anfang als Mann gegen sie aufgetreten, hätte er auch einmal von ihr eine Pflichterfüllung verlangt und wäre er nicht immer der gebende Theil gewesen, es wäre wahrscheinlich anders gekommen. — Er umgab sie mit fürstlicher Pracht, erfüllte ihren leisesten Wink, — sie war die Königin, er der Basille — er dachte nur daran, ihr zu gefallen, und wählte den verkehrten Weg, denn einen Sklaven liebt keine Frau.

Als ihm alle seine Liebe Gegenliebe brachte, versuchte er es, sie eifersüchtig zu machen. Er der ihr mit keinem Gedanken untreu war, gab sich die größte Mühe, dies zu scheinen. Er erreichte nur, daß die Welt ihn für einen roué hält — sie wird nicht eifersüchtig, denn sie liebt ihn ja nicht.

Amelie wollte nicht auf dem Lande leben. Mein Bruder opferte ihr sofort seine Wünsche und seinen Beruf und kaufte dieses Haus.

Unser Vater, der damals noch lebte, war mit diesem Thun nicht einverstanden; aber er enthielt sich jeder Einmischung und meinte, Eduard sei alt genug, um zu wissen, was für ihn das beste sei. — In meiner Seele war es damals so dunkel, daß mich Eduards Schicksal nur oberflächlich berührte, denn ein großes Unglück hatte mich zur Egoistin gemacht. Als ich drei Jahre später, nach dem Tode meines Vaters, hierher kam und wieder Mitgefühl für die Meinen hatte, da sah ich mit tiefer Trauer, daß beide nicht glücklich waren. Aber ich wollte und konnte mich nicht einmischen, denn kein Verhältniß kann dies weniger vertragen, als die Ehe. Ein Zufall führte vor etwa Jahresfrist nun doch meinen Bruder mit seinem vollen Vertrauen zu der Schwester, aber ich vermochte ihm nur geringen Trost zu spenden, denn es läßt sich nicht in wenigen Tagen gut machen, was in langen Jahren gefehlt wurde. Ich habe mich Amelie angeschlossen, so viel dies ihr kaltes Wesen erlaubte und sie war stets rücksichtsvoll gegen mich. Leider wußte ich immer, daß dies auf Rechnung meines Geldes zu setzen ist, aber es schreckte mich nicht ab, denn ich hoffe noch immer von ihr, daß sie es lernen wird, nach besseren Schätzen zu suchen, als nach dem rothen Golde, denn ich glaube an ihren inneren Werth. Schon als Edwin erkrankte, habe ich ja die schönen Seiten von Amelies Charakter kennen gelernt, denn früher hätte ich ihr nie diese Opferwilligkeit diese Güte und Sanftmuth zugetraut. Auch ihrer Dankbarkeit gegen Sie, die Amelie vergessen ließ, daß Sie nicht „Hochgeborenen“ waren, freute ich mich als eines Sieges. Hoffte ich doch für meine Schwägerin viel von einem freundlichen Verkehr mit Ihnen, und glaubte, daß Amelie erkennen würde, daß hoher Sinn, Tugend und Liebenswürdigkeit unabhängig sind vom Adel der Geburt.

Nun ist Clementine aufs neue dazwischen getreten, daran zweifle ich keinen Augenblick, und ich rathe Ihnen nochmals, seien Sie auf Ihrer Hut, denn gerade ihr freundliches Benehmen gegen Sie erschreckt mich. Im Herzen bleibt Clementine Ihre Feindin, darauf verlassen Sie sich, denn sie sieht in Ihnen eine gefährliche Nebenbuhlerin, auf die sie neidisch ist und gegen die sie intrigiert.

Aber nun, meine beste Helene, hat sich unser Dämmerstündchen über die Gebühr ausgedehnt; ich lasse jetzt Licht bringen und Sie singen mir ein Lied und bannen damit alle Dämonen in ihr finsternes Reich.

Diese Abendstunden waren so schön, und morgen — ich bin zu Doktor Rots geladen — werde ich Hermann treffen? Doch nun gute Nacht, Ihr Theuren!

Helene.

Dieselbe an dieselbe.

Dezember 18.

O, wie hatte ich mich auf den heutigen Tag gefreut, liebste Emmy, und wie traurig ist er verlaufen; deshalb schreibe ich Dir auch sofort wieder, obgleich mein gestriger Brief kaum in Deinen Händen sein kann.

Du weißt es, ich gehe gern zu Notz, denn ich finde mich dort zu Hause, und der Doktor erzählt mir immer so vielerlei aus dem Universitätsleben unseres Vaters, daß es schon deshalb in Festung für mich ist, wenn ich die beiden alten Leute aufsuchen

Den Kindern war es nicht recht, daß ich ausgehen wollte, sie seien dann so allein und hätten gar kein Weihnachtsfest; da erbot sich der Baron, sie im Schlitten spazieren zu fahren, und bot mir auch auf dem Rückwege bei Doktor Not abzufahren. Die Kinder jubelten; sie waren in Mäntel und Pelze gehüllt in meine Stube, wo ich meine Toilette vollendete und Edwin bat, sie mit mir gerade in meinen Mantel einhüllen wollte:

„Liebe Helene, häng' mich um.“

Ich verstand nicht gleich, was er meinte, und endlich kam es denn heraus, ich sollte heute das Medaillon tragen. Er bat so ange, daß ich ihm den Willen thun mußte, und er jubelte laut auf vor Vergnügen, als ich nun so schön geschmückt erschien.

„Es ist vorgefahren“, meldete jetzt der Diener, und wir eilten hinunter.

Es war das klarste, schönste Winterwetter, das Du Dir nur denken kannst und Schlitten auf Schlitten begegneten uns, wenn man dies Vorüberfliegen Begegnen nennen konnte, denn man war nicht imstande, seine nächsten Bekannten zu erkennen oder gar zu begrüßen. Ich sah neben dem Baron, die Kinder uns gegenüber. — Ich sah den Mann heute mit freundlicheren Augen an, nachdem ich ein Stück Lebensgeschichte von ihm gehört hatte, und bereute, daß ich seine guten Eigenschaften so wenig anerkannt und ihn selbst so vorschnell verurtheilt hatte. Ich suchte dies durch ein freundlicheres Entgegenkommen wieder gut zu machen und war in ein lebhaftes Gespräch mit ihm gerathen, als ich, aufblickend, Hermann in einem vorüberfliegenden Schlitten zu gewahren glaubte. Ganz sicher war ich freilich der Begegnung nicht, da sie nur eine Sekunde gedauert hatte.

Nachdem wir eine Stunde zum großen Vergnügen der Kinder und der Erwachsenen — denn es war herrlich — spazieren gefahren waren, bat ich den Baron, mich nun bei Notz vorzufahren.

Der Baron war mir galant beim Aussteigen behülflich, die Kinder warfen mir noch Kuckhände zu, und fort sauste der Schlitten, während ich mich dem Hause zuwandte.

Ich sah zum Fenster empor und blickte in Hermanns sehr ernst auf mich gerichteter Auge.

Wie freute ich mich, ihn dort zu treffen, und einige Stunden mit ihm zusammen zu sein! Ich fühlte, daß ich vor Vergnügen darüber erröthete und eilte schnell ins Haus, wollte ich doch keine Minute von diesem mir bevorstehenden Glücke opfern.

Schon an der Zimmerthür begrüßte mich die Frau Doktorin und indem sie mich in die Stube zog, wo Hermann und der Doktor am Fenster saßen, sagte sie:

„Es ist nur gut, daß Sie noch gekommen sind, Fräulein Helene, ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, besonders da Herr von Behren uns versicherte, Sie würden ganz gewiß nicht kommen, denn er sei Ihnen im Schlitten mit dem Herrn Baron begegnet, und da seien Sie so vertieft in der Un- haltung gewesen, daß Sie seinen Gruß weder beachtet, noch erwidert hätten, und es sei anzunehmen, daß Sie auch Ihr Versprechen, hierher zu kommen, vergessen hätten.“

Bestimmt sah ich zu Hermann hinüber und sagte:

„Also bist Du uns doch begegnet? — mir schien es so, doch führen die Schlitten so rasch aneinander vorüber, daß ich meiner Sache nicht sicher werden konnte.“

„Das macht, Du warst zu angenehm beschäftigt“, sagte er schneidend, „ich hatte nicht das gleiche Glück und also Zeit, Dich und Deinen Begleiter zu sehen und zu beobachten.“

„Wirklich? Nun dann hast Du ja gesehen, daß ich mich unter gutem Schutze befand“, sagte ich lachend und seinen scharfen Ton ignorirend.

„Ich weiß nicht, ob der Baron von Bernheim ein guter Schutz für ein achtbares junges Mädchen ist“, antwortete er noch ebenso gereizt.

„Hermann!“

„Helene!“

Wir sahen uns bei diesem Ausrufe in die Augen, und er fuhr fort:

„Oder solltest Du nicht wissen, in welchem Rufe der Baron steht?“

„O Hermann, urtheile doch nicht nach Gerüchten, die selten die Wahrheit verbreiten; von Dir hätte ich ein so leichtfertiges Urtheil nicht erwartet, denn glaube mir, er ist unschuldig — vielleicht unglücklich, und es wird Dir vielleicht später leid thun, daß Du so hart urtheilen konntest.“

„Meinst Du, Helene? Jedenfalls scheint es mir, daß Ihr auf einem sehr vertrauten Fuße stehen müßt, wenn er Dir betrug- tige Eröffnungen machen kann. — Nun, wenn er unglücklich war,

er scheint nun bei Dir ja vollkommen getroppt zu haben“, jagte er höhniisch.

Das war zuviel! ich konnte meine Thränen nicht länger unterdrücken.

„Kinder“, sagte der gutmüthige Doktor, dem die Pointe entgangen sein mochte, „streitet doch nicht um des Kaisers Bart.“

Seine Frau suchte mich zu beruhigen, und als mich Hermann so gebrochen dasitzen sah, mochte er seine Worte bereuen, denn er wollte mir die Hand reichen und sagte:

„Wenn ich Dir Unrecht gethan habe“ — plötzlich hielt er inne sein Blick fiel auf das Medaillon — er wurde leichenblau und fragte kerkisch:

„Woher hast Du das?“

„Es ist ein Weihnachtsgeschenk der Baronin“, antwortete ich.

„Oder des Barons?“ höhnte er.

Mich zürnte sein Benehmen; wie konnte er sich herausnehmen, mich so zu behandeln, und ich antwortete deshalb ärgerlich:

„Auch das ist möglich, — jedenfalls wird es aus seiner Kasse bezahlt sein.“

Sein weiteres Benehmen ist nicht zu beschreiben, denn er geberdete sich wie ein Wahnsinniger — und lief davon.

Die beiden alten Leute, die unser Verhältniß kannten und ihn gern haben, trösteten mich nach besten Kräften. Daß er eifersüchtig auf den Baron ist, daran ist wohl kein Zweifel, aber — wie ist dies möglich? Er kennt mich, ich habe ihm Treue gelobt, und — der Baron ist ein verheiratheter Mann, der doch in den Augen vernünftiger Menschen schon deshalb nicht mehr in Frage kommen kann.

Sobald ich schidlicher Weise konnte, verabschiedete ich mich, denn ich war zu schwer gekränkt und zu unglücklich.

Doch nun lebe wohl, meine Schwester, ich hoffe, Du hast jetzt frohere Tage als

Deine arme Helene.

Comtesse Clementine an die Gräfin Weinheim.

Januar.

Du bist eine schlechte Prophetin, liebste Eugenie, und Deine Angst, es könne Unheil aus der kleinen Intrigue erwachsen, ist vollkommen überflüssig. — Was ist denn auch so Böses dabei? Wir Menschen sind alle Egoisten und zu gefühlseiligen Aufopferungs-ideen a la Sidonie habe ich nun einmal kein Talent.

Doch ich will mit Deiner Angst Erbarmen haben und „nicht weiter auf diesem Pfade“ fortschreiten, wie Du dies so dringend erbittest, denn es ist, offen gesagt, jetzt so weit gediehen, als ich gewünscht habe; der Zufall ist mir prächtig zu Hilfe gekommen, und mag die Entwicklung nun von selbst kommen.

Es hat schwer gehalten, ihn wankend zu machen; zwar wurde er durch — nun durch die leichte Reiterei, die ich als unsichtbare Amazone ins Treffen geführt habe, jedesmal heftig erregt, doch in seinem Glauben an sie konnte ich ihn nur auf kurze Zeit wankend machen, weil sein Herz zu fest an den albernen Phrasen hing.

Ich gab meine Sache fast verloren und sah ein, daß, wollte ich die Schlacht gewinnen, eine große Macht ihm gegenüber geführt werden mußte, aber — wo sollte ich diese finden?

In tiefe Gedanken versunken, denn die Sache ließ mir keine Ruhe, ging ich vor etwa 14 Tagen im Gewächshaus spazieren. Neben einem blühenden Kamelienszweig sah ich ein weißes Papier liegen, an welchem ich schon mehrmals, ohne es zu beachten, vorübergegangen war. Ich nahm dasselbe jetzt auf und erwartete, den lateinischen Namen der Blume darauf verzeichnet zu finden, aber Du wirst mein freudiges Erstaunen begreifen, wenn ich Dir sage, daß ein Blick darauf mich sehen ließ, daß die „große Macht“ nun in meinen Händen war.

Der Zettel war von meinem Schwager Eduard geschrieben an seine Schwester Sidonie; ich zweifelte keinen Augenblick daran; aber er ließ sich wundervoll für meine Pläne brauchen. — Hier die Abschrift:

„Du“ mir die Liebe und komme heute Abend wenn alles schläft, in mein Zimmer — oder soll ich zu Dir kommen? Ich habe nothwendig mit Dir zu sprechen, denn das Leben gestaltet sich immer trauriger. — Was würde aus mir, wenn ich Dich nicht hätte, Du Engel! Hab' auch dieses Mal Trost für

Deinen Eduard.

Konnte das nicht prächtig als Liebesbrief gelten? Ich ging mit meinem Hunde ins Haus; Sidonie begegnete mir, und ich sah es ihrer besorgten Miene an, daß sie den Zettel bereits vermist hatte und auf dem Wege war, danach zu suchen.

Nun kam es nur noch darauf an, eine von meines Schwagers Hand geschriebene Adresse an Helene zu bekommen. — Zufällig wurde bei Tisch davon gesprochen, daß Helene ihr Gehalt haben solle. Ich erbot mich, ihr dasselbe zu bringen, und mein Schwager gab mir das Geld.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unangenehmer Mensch.

Von Leo von Torn.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die majestätische Frau unterdrückte einen gurgelnden Laut mit ihrem Taschentuche und schüttelte kaum merklich den Kopf. Ralf Hüstermann folgerte daraus, daß die Dame nichts einzuwenden wünsche. Er fuhr fort:

„Ich meine also, daß die Seekrankheit nicht, wie vielfach behauptet wird, eine Irritation der Kopfnerven ist, sondern lediglich eine Schwäche der Magenerven in Erscheinung bringt. Darauf deutet alles hin. Sie werden das möglicherweise noch an sich selbst beobachten. Achten Sie dann nur, bitte, darauf, wie bei vollkommen klarem Kopfe plötzlich ein fürchterliches Würgen eintritt, das den Magen zunächst zu erweitern, dann aber mit eherner Gewalt zusammenzuziehen scheint und auch tatsächlich zusammenzieht — wie gewisse Folgerscheinungen das zur Evidenz beweisen.“

Ralf Hüstermann unterbrach seine interessanten Ausführungen für einen Moment, da die majestätische Dame unter Erstickungsanfällen in ihr Taschentuch gehustet und sich erhoben hatte. Zwei Stewards sprangen herzu, um die Schwankende zu stützen und an die frische Luft zu geleiten. Da keine Krankheit so ansteckend wirkt wie das mal de mer, schlossen sich mehrere andere Passagiere dem Transport an. Die einen langsam und vorsichtig, als wenn sie etwas zu verschlucken fürchteten; die anderen mit fieberhafter Hast von Menschen, die auch nicht eine Sekunde mehr verlieren dürfen.

Ralf Hüstermann schüttelte verständnislos den Kopf. Er begriff weder diese allgemeine Sezession, noch die verschiedenen unfreundlichen, verzagten oder anklagenden Blicke, die ihn getroffen. Der ganze Tisch war leer. Nur der dürftige Herr saß ihm noch gegenüber — ein winziges Häuflein grün und gelb schillernden Unglücks.

„Wer es nicht vertragen kann, der soll eben nicht zur See fahren, nicht wahr?“ nahm Ralf Hüstermann die Unterhaltung freundlich wieder auf. „Wie mein Freund Pärtsche sich zu dieser Reise entschließen konnte, ist mir einfach ungreiflich. Da muß eine höhere Gewalt auf ihn eingewirkt haben. Er konnte früher nicht einmal das Rückwärtsfahren auf der Eisenbahn vertragen, und wenn er in der Ferne nur die Drehorgel eines Karussells hörte, wurde ihm schon schwindlig. Dazu seine hyperästhetische Anlage. Wenn er sich anleibete, verhing er alle Spiegel. Ich habe ihm nicht einmal, nein zehnmal gesagt: Pärtsche, wenn sich wirklich einmal ein Dummer findet, der dir seine Tochter zur Frau geben will, so heirate trotzdem nicht. Du paßt schon nicht mehr in die Welt, geschweige denn deine Nachkommenschaft. Inzwischen ist er Stadtrat geworden. Stadtrat —! Ich habe mal einen anderen Bekannten gehabt, der im Leben nichts werden konnte. Absolut nichts. Endlich erbte er einige Häuser in einer kleinen Stadt — und es vergingen keine fünf Jahre, da war er — verzeihen Sie gütigst, Sie sind doch nicht Stadtrat?“

Der kleine Herr verneinte zunächst nur mit den todes-
traurigen Augen. Dann aber gab er sich einen Ruck, schluckte ein paarmal gewaltsam und würgte hervor:

„Ich nicht. Mein Schwiegersohn.“

Ralf Hüstermann drückte sich im Geiste die Hand ob der Augen vor, die er in diesem Falle beobachtet.

„Ihr Herr Schwiegersohn!“ rief er begeistert. „Da gratuliere ich von Herzen. Es gibt tatsächlich nichts Schöneres und Ehrevolleres, als sich im Dienste des Gemeinwohls zu betätigen. Und wo ist Ihr Herr Schwiegersohn Stadtrat, wenn ich fragen darf?“

„In Zillewitz“, wimmerte der Kleine — und das war das letzte. Die beiden Stewards, die schon längst ihr Augenmerk auf ihn gerichtet, sprangen herzu und trugen ihn vorsichtig davon.

Der Wunsch, sich selbst zu prügeln — und wenn er noch so ernst und lebhaft ist —, stößt immer auf Schwierigkeiten. Deshalb gab ihn Ralf Hüstermann alsbald auf. Er schaute noch eine Weile tief sinnig vor sich hin — bis sein Blick wieder auf die unglückliche Passagierliste fiel. Mit einem Kernstuche schleuderte er sie beiseite und verließ den Tempel.

An Deck wurde ihm erst in vollem Umfange klar, wie sehr er sich beliebt gemacht. Eine Gruppe von Herren, die sich vor dem Rauchzimmer etabliert und deren Mittelpunkt der Herr Oberst war, schnitt ihn so unzweideutig, daß er gar nicht erst den Versuch machte, hier vor Anker zu gehen. An der Steuerbordseite hatte der Schiffsarzt eine Erholungsstätte für diejenigen Damen eingerichtet, die seinem Räte gefolgt und nicht in die Kabinen aufgeführt waren. Gleich

und hilflos lagen sie auf den Lattenstühlen oder hingen über der Reeling — in verzweifelter Zwiesprache mit dem Herrn des Glutes. Sie achteten nicht darauf, daß der Wind ihr Haar zerzaute und die Spritzer ihre Toilette durchfeuchteten. Wohl aber ging es wie eine leidende apathische Abwehr durch die Reihen, als der unangenehme Mensch sich näherte, von dem das Fräulein Doktor sorben erzählt hatte.

Ralf Hüstermann fühlte den üblen Eindruck seines Erscheinens sehr deutlich. Aber er mußte die Kolonie passieren, wenn er Emil Pärtsches Kabine auffuchen wollte; und er mußte Emil Pärtsches Kabinette auffuchen — einmal, um sich wegen des Schwiegervaters zu entschuldigen, und dann vor allen Dingen, um in dem Wiedersehen mit dem alten Freunde Entschädigung zu suchen für alle erlittene Unbill. Durch Emil Pärtsche würden es dann auch die andern erfahren, daß Ralf Hüstermann nicht der unangenehme Mensch war, als der er sich eingeführt, sondern lediglich ein Vechvogel, der schon vor fünfzehn Jahren im juristischen Staatsexamen bloß deshalb durchgefallen war, weil er sich auf die Kommentare eines Rechtsgelehrten berufen, der mit dem examinierenden Professor in bitterer wissenschaftlicher Fehde lebte.

Unter Deck erwischte Ralf Hüstermann einen der Kammerstewards, die mit Bromsfelder, mit Zitronen, mit Eimern und Wischlappen in wilder Geschäftigkeit durch die Gänge huschten.

„Sie können mir wohl sagen, wo Herr Stadtrat Pärtsche aus Zillewitz einquartiert ist?“

„Sehr wohl. Kabine fünfundsechzig. Dritter Seitengang rechts. Ich bitte jedoch, nicht hineinzugehen, da der Herr Stadtrat ausdrücklich gewünscht hat, ungestört zu bleiben.“

„Einem alten Freunde gegenüber wird dieser Unas nicht gelten.“

„Ich glaube doch. Der Herr Stadtrat blieb vor dem Diner sogar für seinen Herrn Schwiegervater nicht zu sprechen.“

„Das sieht ihm ähnlich, diesem zimperlichen Menschen“, lachte Ralf Hüstermann vor sich hin. Dann drückte er dem Steward ein Geldstück in die Hand. „Also gehen Sie mal hin und fragen Sie.“

„Bedaure sehr. Das ist leider unmöglich. Der Herr Stadtrat hat zu bestimmte Weisungen gegeben. Er ist sehr krank und außerdem hochgradig nervös. Seit die Dünung eingesetzt hat, erwartet er jeden Augenblick den Untergang des Dampfers. Und ich darf ihn nur stören, sobald wirklich Gefahr im Anzuge ist.“

„Aber das ist doch heller Unsinn!“

Der Steward antwortete nur mit einem bedauernden Achselzucken und verschwand in einer der nächsten Kabinen, aus der man in langgezogenen Klageklängen nach ihm gerufen.

„Unsinn ist das!“ wiederholte Ralf Hüstermann zu sich selbst. „Blödsinn! In die Kabine zu kriechen, wo doch frische Luft das einzige Heilmittel ist! Dazu ein Mensch, der an Halluzinationen leidet! Schon einem Wildfremden gegenüber wäre es Pflicht, hier einzugreifen. Man hat Exempel von Beispielen, daß Leute tobsüchtig geworden sind, wenn man sie in solcher Lage sich selbst überlassen hat. Und um Emil Pärtsche sollte es mir leid tun. Ich werde dem armen Kerl helfen — und wenn es sein muß, gegen seinen Willen.“

Damit trat er in den ihm bezeichneten Seitengang und zählte die Kabinenummern ab. Dreiundsechzig — vier — fünfundsechzig. Die äußerste war's. Direkt gegenüber lag eine Kabine, deren Tür offen stand und durch eine Portiere ersetzt war. Wahrscheinlich der besseren Luft wegen. Nach den Lauten, die herausklangen, mußte hier eine Dame logieren, die ebenfalls sehr krank war. Deshalb dämpfte Ralf Hüstermann seine Stimme, als er unter diskretem Pochen seinen Freund anrief:

„Pärtsche!“

Zuerst nichts. Dann plötzlich ein wildes Aufschreien brinnen und ein Lärm, als wenn jemand das gesamte bewegliche Inventar der Kabine durcheinanderwürfe.

„So ist's recht, Pärtsche“, rief Ralf Hüstermann vergnügt. Er dachte nicht anders, als daß der Freund ihn an der Stimme erkannt und sich nun fürchterlich beile, ihm in die Arme zu sinken. „Raus so schnell als nur irgend möglich! Es ist dein Untergang, wenn du auch nur eine Minute länger —“

„Untergang!“ gelte es in Nummer fünfundsechzig auf. In demselben Moment wurde auch die Tür aufgerissen und Emil Pärtsche stürzte heraus — angstverzerrten Antlitzes und eine Knochenveste über einem Negligé, in dem man eben

nur bei dringendster Feuers- oder Wassersnot sich unter Menschen wagt.

Anstatt den Freund zu begrüßen, rannte er ihn so heftig an, daß Ralf Hüstermann sich empfindlich in die Zunge biß. Aber heldenhaft verbiß er den Schmerzensschrei, der unwillkürlich sich hervordringen wollte. Mußte er doch dem verdrehten Menschen, dem Bärtsche, nach, ehe dieser an Deck kam und in die Kabine leidender Damen Hinzutreten.

Ein fürchterlicher Tumult, der sich oben erhob, beehrte ihn, daß es zu spät war.

Ralf Hüstermann schlich in seine Kabine. Er schärfte dem Steward besonders ein, daß er für niemand zu sprechen sei — am wenigstens aber für Leute, die etwa die Absicht äußern sollten, ihn zu prügeln. Er wollte keinen Menschen mehr sehen und keinen mehr hören. Er wünschte nur verständigt zu werden, wenn das Schiff untergehen sollte — was hoffentlich bald der Fall sein werde.



Denkspruch.

Der Geist ist's oft allein in einem Mann,
Der ihn am Leben willenszäh erhält;
Bei andern ist es umgekehrt bestellt:
Da schlägt in gleicher Art die Dummheit an.
Hl. Wohlmuth.



Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Es gibt junge Leute, die nicht imstande sind, für ihre Mutter einen Kneuel Wolle auch nur fünf Minuten zu halten, ohne müde zu werden, die aber eine zu einer Nachbarfamilie gehörige Hundert- bis Hundertfünfzigpfündige weibliche Last stundenlang mit einer geraden phänomenalen Ausdauer und ohne jedes Zeichen von Müdigkeit am Arme halten können.



Galante Fuldigung. Die Königin Elisabeth von England hatte bei ihren großen Eigenschaften, die sie zur Herrscherin würdig machten, auch eine Schwäche für Schmeicheleien, die ihrer körperlichen Schönheit gepollt wurden. Ein englischer Memoirenschreiber jener Zeit erzählt eine solche schmeichelhafte Fuldigung, welche der Königin von dem Herzog Villa Medina von der spanischen Gesandtschaft dargebracht wurde. Der Herzog war von hervorragender männlicher Schönheit und verband damit einen hohen Grad von Kühnheit und Ritterlichkeit. Bei einem Turnier, das zu Ehren der Königin, die bekanntlich unverheiratet blieb, gegeben wurde, zeichnete sich Medina besonders aus, so daß er den Preis des Tages von Elisabeth erhielt. Bei dieser Gelegenheit fragte die Königin den Gesandten auch nach dem Namen seiner Dame, für die er gekämpft hatte. Der Herzog wurde von der Frage betroffen und erwiderte endlich, er trüge allerdings in jedem Kampfe die rote Rose zu Ehren der Dame seines Herzens, doch wage er nicht, den Namen der Dame auszusprechen; am Tage seiner Entlassung aber wolle er der Königin das Bild übersenden, welches die Dame darstelle. „Wenn es nur auch ähnlich ist?“ sagte darauf die Königin lachend und besorgt. „Das ist es sicher, Majestät!“ war die Antwort des Herzogs, der sich darauf zurückzog. — Bald darauf verließ die Gesandtschaft England, um an den Hof Philipps zurückzukehren. „Und das Bild Ihrer Dame, Herzog?“ fragte die Königin den Granden bei der Abschiedsaudienz. „Eure Majestät werden es morgen nach meiner Entlassung erhalten!“ antwortete Medina ernst. Am folgenden Tage erhielt Elisabeth ein versiegeltes Paket durch einen zurückgelassenen Diener des Herzogs; hastig riß sie es auf, um die Auserwählte des schönen Spaniers zu sehen. Aber wie groß war ihr Erschrecken, als sie nur einen — Spiegel fand. Als sie in das strahlende Glas blickte, wußte sie aber plötzlich, wem der ritterliche Mann geschildert hatte, und die Königin bewahrte das Zeichen der zarten Fuldigung des schönen Spaniers bis an ihr Lebensende mit der größten Sorgfalt auf.



Zum bevorstehenden Besuche
Ihrer Majestäten
empfehle

Fahnen und Flaggen

aller Nationen,

Illuminations-Artikel und
Feuerwerk.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hamann

1815

Friedrichstrasse 25.



Keine Niederlage, sondern eigene
Fabrikation hier am Platze.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal

Rezeirkel, Theaterzettbücher.

8699

Vorverkauf von Theaterbillets.

Fidelitas.

Zeitschrift für gesellige Vereine und Privatkreise.
Enthält Lustspiele, Soloscenen, Couplets (mit Musik), Vorträge u. Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich ein Heft. Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pf.

Der Gesangskomiker.

Couplets, Duette, Soloscenen etc. mit Noten. 32 Bände, über 400 Stücke enthaltend, jeder Band 1 Mk. Inhaltsverzeichnis gratis und franco.

Die besten

Deklamationen und komischen Vorträge.

10. Auflage. Geh. Preis 1 Mark 50 Pf.

Das Vergnügungseck.

1. Bd.: Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegenheiten. 1 Mk. — 2. Bd.: Leitfaden für Dilettanten zum öffentlichen Auftreten. — 3. Bd.: Der Zaubersalon. Die interessantesten Kunststücke der Salonmagie. Mit 122 Abbildungen. 2,40 Mk.

Die Bauchrednerkunst von Gustav Lund.

2. Auflage. Mit Abbildungen 50 Pf.

130

Dresden u. Leipzig. C.A. Koch's Verlag.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan. Correspondenz, Kaufman, Rechnen (Prog., Zinsen u. Conto-Corrent, Rechnen), Wechsellehre, Rentorunde, Stenographie, Maschinenschriften, Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbstreinschätzung, werden discret ausgeführt.

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Institut
Zuifensplatz 1a. Parterre u. II. St.

Möbel u. Betten

haben

907

gut und billig, auch Baugewerksleistungen zu

A. Leicher, Adelsheidstr. 46.